Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Pfg. **Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.** Einzelnummer 5 Pfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.

Erscheint in den ersten Tagen ::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung mit dem Landesverein Pommern des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 7. Auflage Stettin, im Dezember 1918. 12700 7. Jahrg.

An Mitglieder und Freunde.

Immer ernster und schwerer sind die Zeiten geworden. Immer mehr beherrscht all unser Sinnen und Trachten die Sorge um das deutsche Vaterland. Da wäre es vermessen, wollten wir für unsere Arbeit zur Zeit das werktätige Eintreten unserer Mitglieder verlangen wie bisher. Größere Interessen stehen auf dem Spiele, die die restlose Hingabe aller fordern. Demgegenüber muß alles andere zurücktreten. Es gilt, in gemeinsamer Arbeit den Bau des deutschen Reiches aufs neue zu begründen und so erst die Stätte wieder zu bereiten für kulturelle Bestrebungen, auch die in unserm Sinne. Ein mechanisches Weiterarbeiten im alten Geleise mag wohl hinüberleiten in eine neue Zeit; aber Erfolg kann solcher Arbeit nur beschieden sein, wenn erst wieder das Herz mit dabei ist. Und das ist in diesen Tagen und Stunden anderswo! Darum mag es nicht bloß erklärlich, sondern auch entschuldbar sein, wenn unsere Vereinstätigkeit über die Erledigung gewisser laufender Geschäfte nicht hinausgeht. Unsere Mitglieder und Freunde aber bitten wir, uns für eine hoffentlich nicht mehr zu ferne bessere Zeit die Treue zu bewahren. Auch im neuen Deutschland wird für uns eine Stätte sein. Das deutsche Volk ist mündig gesprochen worden: Nun gilt es auch für uns, an seiner Erziehung zur wirklichen Mündigkeit mitzuarbeiten, im Geiste unserer Bestrebungen zu wirken, weniger im Schutze von Polizeiverordnungen und Verfügungen, als durch direkte erzieherische Einwirkung in Volk und Schule. Die Ausnutzung unserer Bodenschätze und Naturkräfte wird sich immer intensiver gestalten müssen; die Kolonisation wird neue Ansiedlungen entstehen lassen. Arbeit und immer wieder Arbeit wird der neuen Zeit das Gepräge geben. Dabei zu führen und leiten zu helfen, daß auch die neue Heimat unter Berücksichtigung praktischer Notwendigkeiten ein Quell unserer Freude bleibe, das wird unsere Aufgabe sein. Mit ganzem Herzen wollen wir in kommenden Tagen an sie herantreten. Wer uns dabei helfen will, der — und nochmals sei es gesagt — bleibe uns und unserer Sache treu.

Martin Reepel,
Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern.

Schutz unseren gefiederten Mäusejägern!

Durch den Aushungerungsplan der Engländer vom Welthandel abgeschnitten, lernt das deutsche Volk in harter Not die Früchte seiner eigenen Felder und Wälder wieder aufs höchste achten und werten. Sollte es da nicht auch der unschätzbaren Hilfe mehr als bisher inne werden, die es an den gefiederten Geschöpfen der Natur, zumal den meist zu Unrecht auf jede Weise verfolgten Raubvögeln, im Kampfe gegen das Ungeziefer in Feld und Wald findet?

Abgesehen von den Würgerarten, die besonders auch als häufige Pflegeeltern des nützlichen Kuckucks von wirtschaftlicher Bedeutung sind, verdienen die Eulen (Schleiereulen, Steinkauz, Waldohreulen und Waldkauz) und von den Tagraubvögeln, diesem herrlichen Schmuck unserer Heimat, der Mäusebussard, die Gabelweihe und der Turmfalke den auch gesetzlich ihnen zugebilligten Schutz mehr denn je, weil ihre Hauptnahrung erwiesenermaßen aus Mäusen, Ratten und Hamstern besteht.

Bei drohenden Mäuseplagen, die für uns in der gegenwärtigen Lage sehr schwerwiegende Folgen hätten, leisten uns diese Vögel durch ihre vorbeugende Tätigkeit die allergrößten Dienste. Es ist deshalb dringend notwendig, daß eine andere als die leider vorherrschende Auffassung von der Bedeutung unserer Krummschnäbler im Haushalt der Natur endlich allgemein bekannt wird.

Der Schutz der Raubvögel ist aber nicht nur wirtschaftlich geboten, er ist auch ein wesentlicher Bestandteil des jedem Deutschen ans Herz gewachsenen Heimatschutzes und deshalb zu fördern.

Landwirte und Jäger! Lernt den Bussard vom Hühnerhabicht in der Luft, den Turmfalken vom Sperber unterscheiden! Helft das gedankenlose „Schießertum" bekämpfen, betätigt Euch als verständnisvolle Hüter aller Schätze der Natur!

Ihr Geistlichen und Lehrer, Ihr bewährten Pfleger heimatlichen Erbes, treibt trotz der mannigfachen Pflichten, die Euch obliegen, auch Vogelschutz! Prägt der Schuljugend den großen Nutzen der Verfemten im Vogelgeschlecht ein und weist sie auf die Schönheit ihres Flugbildes hin. Veranlaßt, daß etwa 2 Meter hohe Pfähle mit einem Querholz als bequeme Hochsitze für diese eifrigen Mäusejäger auf den Aeckern und Wiesen errichtet werden! Die dort ausgespienen „Gewölle" (kleine Ballen, die das Haarkleid und die Knochen der schädlichen Nager enthalten) werden beweisen, daß die Vögel ihre Schuldigkeit tun.

Möge ein jeder erkennen, daß das Pfahleisenstellen und Giftbrockenlegen durchaus verwerfliche, unweidmännische Maßnahmen sind, deren gesetzliches Verbot allgemein erstrebt werden muß. Dem schändlich qualvollen Tode fallen nicht die „schädlichen Stößer" (Sperber und Hühnerhabicht) zum Opfer, sondern gerade unsere nützlichen Tag- und Nachtraubvögel, die unsere von Natur dazu bestimmte Feld-, Wald- und Wiesenpolizei bilden: Bussarde, Gabelweihen, Turmfalken, Eulen.

Tretet ferner ein für die Erhaltung der Horstbäume und alten hohlen Bäume, die Feldhecken und Feldgebüsche! Sorgt auch für die Anbringung geräumiger künstlicher Nisthöhlen an den Waldesrändern!

Verwendet Euch für die Erhaltung der Nistgelegenheiten in alten Türmen und sonstigen alten Baulichkeiten mit ihren vielen Fugen, Nischen und Schlupfwinkeln im Innern!

Fort aber auch mit allem Aberglauben über die Eulen! Sie sind unsere heimlichen Freunde und Bundes-

genossen, deren nächtliche Rufe uns nicht beunruhigen oder gar erschrecken sollten! Duldet sie im Taubenschlage, denn sie leben meist harmlos mit den Tauben! Oeffnet für sie vor allem wieder die „Eulenlöcher"! Im inneren Giebel der Feldscheunen, der Kornböden und Stallgebäude schafft ihnen Nistgelegenheit!

Ein altes Bild.

Im Rathause zu Neuwarp hängt das Original dieses Bildes, das uns zeigt, wie wir auch in unserm stillen Pommerland mitunter recht beachtenswerte Wirkungen der Naturgewalten haben. Es führt uns an das Südufer des einen verhältnismäßig fruchtbaren Boden besitzt.

Doch noch eine andere Merkwürdigkeit zeigt das Bild: einen Stein von 140 Zentnern, den die Eismassen auf ihrem Rücken trugen. Heute liegt er dicht am Ufer; wie der Rücken eines Walfisches ragt bei flachem Wasser seine bemooste Oberfläche hervor. Steine sind, wie schon der Name „Steinort" sagt, hier nichts Seltenes. Weiter im Haff liegen noch mehrere solcher grauen Gesellen, die alle nur bei niedrigem Wasserstand sichtbar sind, und dann den Möwen und Krähen als Anflugsstätte dienen. Ja, Fischer erzählen, daß noch weiter draußen im Haff ein Stein liegt, der so groß sei, daß in einem sehr trockenen Sommer 6 Fischer auf ihm liegend ihr Frühstück verzehrt hätten.

Ansicht der Eismassen, welche sich im Februar 1820 bei Steinort am Haff ohnweit Neuwarp aufgethürmt hatten.

Noch lag das Element des muthigen Schiffers mit einer Eisdecke von 8—10 Zoll stark bedeckt, als in einer durch das Geheul des Windes und durch das Krachen des Eises furchtbaren Nacht ein Sturm aus O.N.O. das Eis auf dem großen Haffe von der östlichen Küste losriß und mit der dem Eisgange eigenen Gewalt an den südlichen und westlichen Küsten aufthürmte. Die höchsten dieser Eismassen hatten sich bei Steinort gebildet, wo sie die Höhe von 45 Fuß erreichten; noch merkwürdiger aber als durch ihre Höhe waren sie durch einen großen Stein, welchen das Eis aus der Tiefe des Wassers gerissen und auf einen der Eisberge gesetzt hatte, der Stein enthielt ohngefähr 70 Cubic-Fuß und wog also ohngefähr 140 Centner.

Nach einem im Rathause zu Neuwarp befindlichen Bilde gezeichnet von Ernst Schultz, Seminarist.

Haffs, wo sich im Jahre 1820 ungeheure Eismassen aufgetürmt hatten. Nach dem Bericht des freundlichen Zeichners (es war wohl ein Schiffskapitän Woller) erreichten sie die Höhe von 45 Fuß. Das will uns etwas unnatürlich erscheinen; aber wenn wir folgendes in Betracht ziehen: 1. die Verhältnisse des Ortes, wo das Haff die Eismassen auftürmte, des sogenannten „Steinortes"; 2. die ziemliche Breite des Haffes, die sich vom Steinort bis zur Dievenow ergibt; so können wir nach meinem Dafürhalten dem Berichte des Zeichners völlig Glauben schenken. Der Steinort ist wie ein Wall von Süden her in das Haff hineingeschoben. Man kann die gesamte Küste des Haffes überblicken, also nicht allein die Nord-, sondern auch die Südküste. Er muß also einem Eistreiben des Haffs in nordöstlicher Richtung einen heftigen Widerstand entgegensetzen. Da er zudem stark ansteigt (heute liegt allerdings vor den Höhen Wiesenanwuchs), so ist es nur natürlich, daß sich hier die Eismassen auftürmten. Das Haff erlangt hier zudem eine Breite, daß man seine Nordostküste gar nicht erkennen kann. Der Nordoststurm kann also auf der weiten Fläche seine ganze Kraft entfalten. Dafür zeugt der Steinort selbst; denn der Wind hat das Wachstum der Eichen, die wir auf dem Bilde sehen, stark behindert, und sonst wachsen auch nur Wacholder und wilde Birnbäume auf der Höhe, die doch

Wie kamen nun diese mächtigen Steine hierher? — Der Steinort ist eine Erhebung in der Höhe einer Ostseedüne und besteht fast ganz aus Ton. Mit einer Düne haben wir es also nicht zu tun. In dem Ton liegen Steine von ähnlicher Größe wie die zuvor bezeichneten. So wurde erst vor wenigen Jahren in einer Tongrube ein mächtiger Stein von drei Meter Durchmesser bloßgelegt. Das Hinterland, also das, was kaum 100 Meter vom Steinort entfernt ist, hat weder Ton noch Steine. Sollte es da nicht möglich sein, daß wir es beim Steinort mit einer Endmoräne zu tun haben? — Man könnte ja zwar einwenden, daß es Steine seien, die auf dem Rücken oder am Grunde eines Gletschers hierher getragen wurden; jedoch ist das wohl nicht anzunehmen, weil das Nachbargebiet steinarm und der Steinort stark vorgeschoben ist.

E. Schultz.

Ersatzgeld in alten Zeiten.

Es ist schon alles dagewesen. Sogar das Notgeld, das über die Geldnot hinweghelfen soll, hat schon Vorläufer gehabt. Auch in Pommern ist es in früheren Kriegszeiten vorgekommen. Das dürfte vielen Lesern nicht bekannt sein und mag in der gegenwärtigen Zeit wohl einer Mitteilung wert sein.

Neue Bücher.

Renate Elvershoi und andere Erzählungen von Wilhelm Lobsien. Mit Einbandzeichnung und Federzeichnungen von Theodor Herrmann. 62. Band der „Niederdeutschen Bücherei". Preis geh. 3,50 Mk., Steifband 4,50 Mk. Richard Hermes Verlag, Hamburg. — Wilhelm Lobsiens Feder bringt in diesem halben Dutzend Novellen seinen Lesern eine neue Gabe stimmungsvoller Erzählungskunst. Die erste und größere Novelle, die auch dem Buch den Namen gibt, steht nicht nur ihres Umfangs wegen vorweg. Eine an die Kunst Theodor Storms gemahnende Art der Stimmungsmalerei hat diese feine Herzensgeschichte aufgebaut. Spinnwebzarte Fäden spinnen sich aus Menschenseele zu Menschenseele und formen schließlich ein Schicksal, das zwar nicht massig wuchtend in der aufdringlichen Welt rauher Tatsächlichkeit steht, sondern ein Dasein innerster Verborgenheit und Heimlichkeit lebt, das aber eben darum um so stärker in Herz und Seele greift. Mit feinen Linien steht die herbe Mädchengestalt Renate Elvershois gegen die Halliglandschaft gemalt, ein wirkungsvoller Gegensatz zu der stämmigen Halligfriesenfigur Wulf Tadens. Auch die übrigen fünf kleineren Erzählungen stehen dieser größten nicht an Inhalt nach.

Nie Danzschoh. Neue niederdeutsche Volkstänze mit Lautenmilodien von Max Tepp. Richard Hermes Verlag, Hamburg. 78. Band der „Niederdeutschen Bücherei". Preis in Steifband 2,— Mk. — Das Buch wendet sich an alle, die einen neuen Volkstanz suchen, einen Volkstanz, der unserm heutigen Menschen und seinem Wollen entspricht. Es ist deshalb nicht nur eine Gabe, die hingenommen werden soll, sondern zugleich eine Forderung in dem Buch. Es fordert von jedem einzelnen, in Musik und Körperleben hineinzuhorchen, das Leben der Musik mit dem Körper zu erfassen. Deswegen sind ganz einfache Melodien gewählt, die zum Teil recht lustig sind, denn in der fröhlichen Stimmung wird es um so leichter, mit dem Körper zu sprechen, was der Freudenluftsprung beweist, den jeder schon einmal wagt. Die Tanzmelodien des Buches kann man auch als Lieder zur Laute singen. Auch dann werden sie vielen Freude und Spaß machen.

„De Fährkrog", ein niederdeutsches Mysterienspiel von Hermann Boßdorf. 63. Band der „Niederdeutschen Bücherei". Richard Hermes Verlag, Hamburg. Mit Einbandzeichnung von Theodor Herrmann. Preis in Steifband 3,— Mk. — Die Handlung, die sich auf dem dunklen Hintergrunde einer Herbstnacht aufbaut, läßt die Personen, wie vom lodernden Kaminfeuer beleuchtet, visionär in den Gesichtskreis des Beschauers treten und im ungewissen Dunkel verschwinden. Das ganze, ein Ausschnitt aus dem Menschenschicksal mit seinen treibenden Leidenschaften, ist von starker gefühliger Wirkung und geschickt aufgebaut. Für reife Leser warm zu empfehlen. R.

„Wa Jürn Hölk den Düwel ziteer", von Timm Kröger. Mit Einbandzeichnung von Carlos Tips. 60. Band der „Niederdeutschen Bücherei". Preis geh. 2,— Mk., Steifband 3,50 Mk. Richard Hermes Verlag, Hamburg. — Wenige Tage vor seinem plötzlichen Tode traf Timm Kröger die letzten Anweisungen für diesen einzigen plattdeutschen Band, den er geschrieben. Das entzückend ausgestattete kleine Heftchen enthält folgende, von dem prächtigsten Humor getragene Erzählungen: „Wa Jürn Hölk den Düwel ziteer", „En geistlich Armer", „Dat Garnmeß", „Wenn de Ohrn wied von'n Kopp afstaht" und „Hinnerk mit de Kiep un mit de Piep". Ein rein plattdeutsches Buch als Vermächtnis des Meisters der hochdeutschen Novelle, zusammengestellt zu einer Zeit, wo er als einer der bedeutendsten lebenden Dichter Deutschlands endlich die langverdiente allgemeine Anerkennung fand. Nicht etwa aufgefrischte Jugendarbeiten, sondern in seinen letzten Lebensjahren entstanden, eben aus der zum klaren Bewußtsein und Selbstbewußtsein gelangten niederdeutschen Stimmung der Gegenwart. Um so dankbarer wird Niederdeutschland diese plattdeutsche Gabe Timm Krögers begrüßen. Die fünf Erzählungen zeigen all seine Vorzüge in hellstem Lichte. Mag er, wie bei der Teufelzitierung durch „Jürn Hölk" uns diesen prächtigen alten Bauersmann als „Teufelsbeschwörer" darstellen, dem aber bei seinem Beginnen der Schalk in den Augenwinkeln sitzt, oder mag er uns in dem „Geistlich Armen" Hans Hansen den einfältigen, braven holsteinischen Landmann schildern, der nur wegen einer Namensverwechslung den 70er Krieg mitmacht, weil er dadurch eine alte Gewissensschuld seinem verstorbenen Freunde gegenüber abbüßen will, immer ist es edelster Humor, köstlichste Erzählungskunst, die uns Timm Kröger bietet. In der Erzählung „Wenn de Ohrn wied von'n Kopp afstaht" gibt er uns ein Erlebnis aus seiner eigenen Jugendzeit, und ebenso in „Hinnerk mit de Kiep un mit de Piep". Timm Krögers einziges plattdeutsches Buch gehört in jedes Niedersachsenhaus!

Es war im Jahre 1631. In der von kaiserlichen Truppen besetzten Stadt Greifswald war ein gänzlicher Mangel an Geld für den inneren Verkehr eingetreten. Da erteilte der Befehlshaber der Besatzung, der Oberst Francesco Ludovico di Perussi, meist nur Perusius genannt, am 18. Mai dem Rat der Stadt den Befehl, von der Bürgerschaft den gesamten Vorrat an Kupfer und Zinn einzufordern, das gesammelte Metall zu vermünzen und die geprägten Geldstücke als in der Stadt gangbar auszurufen. Der Befehl wurde mit aller Strenge ausgeführt. Zwei Zinngießer, ein Ratsherr und zwei Bürger, mußten die Aufsicht in der Münze führen, die Prägestempel an jedem Abend in Verwahrung nehmen, und für eine ordnungsmäßige Ablieferung des Metalls Sorge tragen. Kupfergeld ist nicht geschlagen worden. Von den zinnernen Notmünzen dagegen wurden vier Sorten von verschiedenem Gewicht hergestellt. Das größte Stück wog vier Unzen und war gestempelt mit IIII, das kleinste war eine Unze schwer und trug den Stempel I. Alle zeigten auf der Vorderseite den gekrönten Doppeladler mit der Umschrift Ferd. II. Rom. Impe. semp. August., auf der Rückseite das Wappen von Greifswald, einen Greif auf einem Baumstumpf, mit der Umschrift: Necessitas Grypswaldiae auf den beiden größeren, bzw. Necessitas Grypswaldensis auf den beiden kleineren. Bereits am 13. Juni 1631 verkündigte der Rat durch öffentliche Bekanntmachung den Einwohnern, daß die Besatzung die neue Münze stets in Zahlung zu nehmen bereit sei, jedoch werde verlangt, daß auch von den Bürgern dasselbe geschehe und daß sie der zinnernen Münze wegen ihre Preise nicht steigern. Zur praktischen Durchführung dieses Erlasses aber kam es nicht, denn drei Tage später zogen die Kaiserlichen ab.

Aehnliches ist von Kolberg aus dem Jahre 1807 zu berichten. In der Festung herrschte vom ersten Tage der Belagerung an bis zum Waffenstillstand ein recht drückender Geldmangel. Um ihm zu begegnen, gab Gneisenau nach Birmingham einen Auftrag zur Prägung minderwertigen preußischen Geldes. Er schrieb darüber am 22. Juli 1807 dem Könige Friedrich Wilhelm III. folgendes: „In meiner großen Verlegenheit um Geld, da ich E. K. M. unter der Lage der Sachen in Preußen nicht mit Bitten darum zu bestürmen über mich vermochte, und von anderwärts her konnte ich auch keiner Geldhilfe entgegensehen, geriet ich auf den verzweifelten Einfall, Birminghamer Groschen aus England zu verschreiben. Da unsere Münzstätten in fremden Händen sind, und der Feind sich ohnedies die Vorteile bei Ausprägung der Scheidemünzen zueignete, so berechnete ich, daß bei dieser Operation für E. K. M.-Kassen ein Vorteil von mehr als 70 000 Taler herauskam.“ Jedoch traf das Geld während der Belagerung nicht mehr in Kolberg ein. Außerdem ließ Gneisenau auf Anregung eines Kolberger Kaufmanns Papiergeld in Scheinen von 2, 4 und 8 Groschen anfertigen und setzte ihre Annahme bei der Bürgerschaft durch. Es waren dies länglich viereckige, mit Schreibpapier beklebte Pappstückchen, die von Schülern des Lyzeums in roter, hellblauer und schwarzer Tinte mit dem entsprechenden Wertvermerk versehen, von Magistratsmitgliedern und Vertretern der Bürger unterschrieben und durch das Gouvernementssiegel beglaubigt waren. Dieses Notgeld, das die kleine Münze vertreten sollte, blieb aber nicht lange im Verkehr, weil nach dem Waffenstillstande — in Kolberg wurde er erst am 2. Juli bekannt — niemand diese Scheine in Zahlung nahm. Es wurde daher am 6. Mai 1808 ihre Einziehung verfügt. Für 5200 Taler waren im Umlauf gewesen, es fehlten davon am letzten Einlösungstermin (1. Juni 1808) noch 89 Taler, 10 Groschen. Die eingelieferten Stücke wurden bis auf wenige von einer Kommission verbrannt. B.

Zu Ferdinand Krügers 75. Geburtstag.

Am 27. Oktober vor 75 Jahren wurde in dem Städtchen Beckum in Westfalen der größte plattdeutsche Dichter und Romanschriftsteller der roten Erde, Ferdinand Krüger, geboren. Neben Mecklenburg und Holstein ist es das Münsterland, das die bedeutendsten Mundartdichter hervorgebracht hat, und man darf wohl behaupten, daß die Westfalen, an deren Spitze zur Zeit die drei Männer Wette, Wibbelt und Wagenfeld marschieren, heute mit die Führung besitzen. Alle drei stammen aus der südlichen Ecke des Münsterlandes, wo auch Ferdinand Krüger seinen Ursprung genommen hat. Beckum teilt mit Schilda den Ruf oder Ruhm einer lustigen Stadt, und wenn Krüger von seiner Geburtsstadt nichts geerbt und in den ersten sieben Jahren seines Lebens nichts von ihr angenommen hätte, eins hat er doch entschieden von ihr erhalten: die Gabe des Humors. . . . Seine humoristische Veranlagung trat schon in einer Frühарbeit, einer launigen Schilderung seiner Studentenzeit, deutlich zutage und offenbarte sich noch freier und unbefangener auch später in seinen großen Romanen „Rugge Wiäge“ (Rauhe Wege) und „Hempelmanns Smiede“, die seinen Namen zu einem weithinschallenden Ehrennamen im ganzen Westfalenlande machten. Indessen war der Humor nicht die einzige Triebfeder, die ihn veranlaßte, sich neben seinem ärztlichen Berufe auch noch der Magie der Schriftstellerei zu ergeben, auch nicht die Haupttriebfeder, die ihn veranlaßte, diese war vielmehr, wie er in der Vorrede zu „Rugge Wiäge“ erklärt, der Wunsch, den Kampf des konservativen westfälischen Bauerntums für alte Bauernmode sowohl, als auch gegen unberufenen „Nielaot“ zu schildern. Da ein solcher Kampf nicht immer mit den Waffen des Humors geführt wird, sondern im Gegenteil mit recht ernsten Mitteln, mit bitterm Haß und unversöhnlicher Feindschaft, so ergab sich für den Schilderer von selbst, das Ganze auf den ernsten Grundton zu stimmen und den Humor nur hin und wieder in einem wirkungsvollen Streiflicht die Mitwirkung zu verstatten. Darin liegt die große Bedeutung seines Romans „Rugge Wiäge“, daß er die kernige, dortige Art des Westfalenvolkes in ihrer ungebrochenen Ursprünglichkeit zeigt und den Kampf, den sie mit gegenstrebenden Elementen zu bestehen hat, mit der vollen Wucht aller sprachlichen Mittel ernst und würdig darzustellen weiß. Und da kommt dem Dichter die gesunde Kraft der westfälischen Mundart entgegen und gibt ihm den Beweis, daß sie nicht einzig und allein für den Humor zu verwenden sei, wie viele Schriftsteller des Glaubens zu sein scheinen, nein, daß sie für den Ernst und die tragische Seite des Lebens noch viel stärkere, tiefere Töne zur Verfügung hat, Töne, gegen die selbst die hochdeutsche Sprache unter Umständen kleinlaut erscheinen muß. Aber trotz seines hohen künstlerischen, sittlichen und kulturgeschitlichen Wertes bot „Rugge Wiäge“ doch in einer Hinsicht eine Angriffsfläche, durch die sein Erfolg wesentlich beeinflußt wurde. Krüger hatte sich aus praktischen Gründen durch Klaus Groth verleiten lassen, das westfälische Platt mit seinem farbigen und für Westfalen so charakteristischen Vokalismus zu vereinfachen und den Nordseemundarten mehr anzugleichen. Mit Recht wollten die Söhne der roten Erde von einer solchen gegen alle Natur und alles Herkommen verstoßenden Korrektur ihrer Mundart, die ihnen als eine Sünde gegen den heiligen Sprachgeist erschien, nichts wissen. Und so brachte das treffliche Werk es nur zu einer zweiten Auflage. Krüger sah seinen Mißgriff ein und wendete in seinem zweiten Werke, dem dreibändigen Roman „Hempelmanns Smiede“ die reine Mundart seiner Heimat an. Alle Vorzüge, die „Rugge Wiäge“ zu einem klassischen Werke der plattdeutschen Literatur stempeln, sind auch in diesem Roman zu finden, der ein buntbewegtes Bild vor dem historischen Hintergrund einer schweren Zeit, der Franzosenzeit, aufrollt. Auch in dem 1910 erschienenen vorzüglichen Novellenbande „Witte Lieljen“ finden wir die unverfälschte Sprache des Münsterlandes. Für „Rugge Wiäge“ sollte nun die dritte Auflage eine Erlösung aus der unheimatlichen Fessel bringen. Der Dichter war gerade damit beschäftigt, den Roman nach westfälischem Sprachgebrauch umzuschreiben, als es plötzlich auch bei ihm, wie es in seinem leider unvollendet gebliebenen Roman „Järischaden“ hieß: „Nu geiht et biärgaf.

dat is bolle kin sacht Rutsken mähr, dat is en susen, immer henniger, immer iliger". Ja, es ging schnell zu Ende, am 8. Februar 1915 entwand der Tod, den er in seinem bürgerlichen Berufe als Arzt so oft siegreich bekämpft hatte, die Feder seiner nimmermüden Hand. Nichtsdestoweniger aber ist die sprachliche Bearbeitung des Romans für die dritte Auflage gemacht worden. Sein Schwiegersohn Dr. K. Gellhorn in Essen-Bredeney hat sich der schwierigen Aufgabe unterzogen und die Umschreibung im Sinne des Verfassers fertiggestellt. Das Buch wird in dieser neuen Gestalt zu des Dichters 75. Geburtstage in Richard Hermes Verlag, Hamburg, erscheinen und somit einer der gediegensten und charakteristischsten plattdeutschen Romane dem niederdeutschen Volke wiedergegeben werden.

Kleinhaus oder Mehrfamilienhaus?

Zur Frage Kleinhaus oder Mehrfamilienhaus bringt der Stadtverordnete Sollmann in der „Kommunalen Praxis" wertvolle Ausführungen über die Ergebnisse von Berechnungen, welche der Architekt der Gemeinnützigen Wohnungsbauaktiengesellschaft in Köln angestellt hat.

„Diese Gesellschaft beabsichtigt mit einem Aktienkapital von über sechs Millionen Mark mehrere tausend Kleinhäuser in den Randgebieten Kölns zu errichten. Am 1. April 1918 waren davon insgesamt 140 Einfamilienhäuser bezogen. Es liegen aber Berechnungen, und zwar auf Grund der Kriegspreise, für weitere große Siedlungen vor. Unter Berücksichtigung dieser Erfahrungen und Berechnungen spricht sich der Vorstand der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft, Beigeordneter Dr. Greven in Köln, mit aller Entschiedenheit für das Einfamilienhaus aus, das in angemessener Verkehrslage noch durchaus wirtschaftlich möglich sei. Gewiß erfordert es eine etwas größere Grundfläche als das Mehrfamilienhaus, jedoch sind die Straßenherstellungskosten und die Baukosten um soviel niedriger, daß der erwähnte Vorteil des Mehrfamilienhauses nicht mehr ins Gewicht fällt, wenn sich die Bebauungskosten und Bauordnung den Bedürfnissen des Kleinhauses anpassen. In der Bickendorfer Siedlung der erwähnten Gesellschaft kann das Kleinhaus bei einem Preise von 10 bis 12 Mark für den baureifen Boden durchaus den Wettberwerb mit dem Mehrfamilienhause aufnehmen. Die Kölner Siedlungsgesellschaft wird aber auch auf noch teuerem Boden Einfamilienhäuser bauen, deren Wohnungen nicht teurer zu stehen kommen als die in Mehrfamilienhäusern. Man darf überzeugt sein, daß noch lange Zeit nach dem Kriege sowohl die Straßenherstellungs- wie die Baukosten so außerordentlich teuer sein werden, daß der Bodenpreis nicht mehr die ausschlaggebende Rolle spielt wie früher. Wirtschaftlich bedeutsam ist dabei auch die Tatsache, daß bei dem Flachbau die nicht bebaute Fläche landwirtschaftlich ausgenutzt werden kann, während dies beim Hochbau infolge mangelnder Besonnung kaum möglich ist. Gegen die Kleinhausbauten wird vielfach der Vorschlag gemacht, mehrstöckiger Miethäuser als Randbebauung großer Baublöcke zu errichten, deren Inneres Spielplätzen vorbehalten sein soll. Auf diese Weise würde aber doch der einzige wirtschaftliche Vorteil des Hochbaues: weniger Bodenfläche für die einzelne Wohnung zu beanspruchen, verloren gehen. Man hätte dann nicht nur ungefähr gleiche Grundstückskosten, sondern dazu noch höhere Baukosten als beim Einfamilienhaus, dessen Vorteile doch unbedingt denen der Mietskasernen überlegen sind."

Zum Zwecke des Vergleichs hat der Architekt der Gemeinnützigen Wohnungsbauaktiengesellschaft ermittelt, welche Miete einschließlich Tilgung je für einen Raum erforderlich ist bei den Baukosten in Friedenszeiten und den erhöhten Baukosten, wie sie, nach seiner Auffassung, nach der jetzigen ganz anormalen Ueberteuerung der Baustoffe einige Zeit nach dem Kriege vorausgesetzt werden können. Der leichteren Verständlichkeit wegen sei hier von Friedens- und Kriegspreisen gesprochen. Bei der Berechnung unter Zugrundelegung von Friedenspreisen ist der Architekt zu dem Ergebnis gekommen, daß bei einem Geländepreis von 4 M. pro Quadratmeter für einen Raum in einem viergeschossigen Achtfamilienhaus 7,73 M. Miete erforderlich sind, in einem zweigeschossigen Einfamilienhaus beträgt der gleiche Satz 7,83 M. Die Sätze sind also fast die gleichen. Die Differenz beträgt nur 10 Pf. zugunsten des Etagenhauses. Wier der Preis des Baugeländes höher, so verschiebt sich die Differenz zugunsten des Mehrfamilienhauses wie folgt: bei 10 M. Geländepreis auf 60 Pf., bei 20 M. auf 64 Pf., bei 25 M. auf 2,13 M. und steigt bei 30 M. Geländepreis auf 2,60 M. Die erforderliche Miete berechnet der Architekt bei 20 M. Geländepreis für das Mehrfamilienhaus auf 9,37 M., für das Einfamilienhaus auf 10,01 M. Die entsprechenden Zahlen bei 30 M. Geländepreis betragen 10,40 M. und 13 M. Wird, statt wie vorstehend, der Vergleich zwischen einem dreigeschossigen Sechsfamilienhause und einem Einfamilienhause gezogen, so ergibt sich, daß bei einem Geländepreis von 4 M. pro Quadratmeter der Einzelraum des Sechsfamilienhauses eine geringere Miete erfordert als der Einzelraum des Sechsfamilienhauses. Die Zahlen sind für das Einfamilienhaus, wie schon oben angeführt, 7,83 M., für das Sechsfamilienhaus aber 8,15 M. Bei einem Geländepreis von 20 M. betragen die gleichen Zahlen 10,01 M. für das Einfamilienhaus, 10,42 M. für das Sechsfamilienhaus. Erst bei einem Geländepreis von 25 M. wird der Mietpreis pro Einzelraum beim Einfamilienhaus höher als beim Sechsfamilienhaus, und zwar betragen hier die entsprechenden Zahlen 12,01 M. und 11,10 M., sie steigen bei 30 M. Geländepreis auf 13 M. und 11,78 M.

Wie schon weiter oben ausgeführt, verringert sich die ausschlaggebende Bedeutung des Bodenpreises bei steigenden Baukosten. Die unter Zugrundelegung von Kriegspreisen aufgestellten Berechnungen verringern die zuungunsten des Einfamilienhauses bei höheren Bodenpreisen auftretenden Differenzen. Werden die Straßenbaukosten für die Nachkriegszeit um 50 %, die Häuserbaukosten um 100 % höher angesetzt als die Friedenspreise, ergeben sich folgende Mieten einschließlich Tilgungskosten für den Einzelraum. Bei einem Geländepreis von 4 M. pro Quadratmeter im viergeschossigen Achtfamilienhaus 14,70 M., im dreigeschossigen Sechsfamilienhaus 15,46 M., im zweigeschossigen Einfamilienhaus 14,46 M. Wird das Einfamilienhaus auf 1½ Geschosse herabgesetzt, beträgt der Mietpreis für den Einzelraum 10,25 M., er ist in diesem Falle also um 2,45 M. niedriger als im viergeschossigen Achtfamilienhaus. Bei einem Geländepreis von 10 M. pro Quadratmeter betragen die Mieten für den Einzelraum: viergeschossiges Achtfamilienhaus 15,32 M., dreigeschossiges Sechsfamilienhaus 16,28 M., zweigeschossiges Einfamilienhaus 15,65 M., eineinhalbgeschossiges Einfamilienhaus 11,53 M. In der gleichen Reihenfolge betragen die Mieten bei 20 M. Geländepreis 16,35, 17,65, 17,64 und 13,52 M., bei einem Geländepreis von 25 M. 16,86, 18,33, 18,63 und 14,52 M., bei einem Geländepreis von 30 M. für den Quadratmeter 17,37, 19,02, 19,63 und 15,51 M.

Die Zahlenergebnisse und die sonstigen Vorzüge und Vorteile des Kleinhauses gegenüber dem Mehrfamilienhause, zu welchen S. noch in seinen Darlegungen Stellung nimmt, sind von so durchschlagender Bedeutung, „daß die Gemeinnützige Aktiengesellschaft zu Köln allen Sonderinteressenten, die sie vom Kleinhausbau abbringen wollen, erfolgreich widerstehen wird".

Jede der geplanten Siedlungen werde mindestens 500 bis 1000 Häuser umfassen. Bisher haben sich mehr als 3000 Bewerber um Einfamilienhäuser gemeldet, ohne daß irgendeine Werbearbeit geleistet worden ist. Mehrere große freie Gewerkschaften haben einstimmig beschlossen, Aktien zu kaufen. Die Mitglieder waren durchweg geneigt, aus der Gewerkschaftskasse das Doppelte von dem zu zeichnen, was der Vorstand vorgeschlagen hatte.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Deutschestr. 13. Verlag: Verband pomm. landw. Genossenschaften, e. V., Stettin.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.